

Mein Weg in der Kirche – ein Weg mit Zukunft!

Dr. Hauke

Vorwort: Den Menschen spüren, der uns „am Rock“ faßt

Dompfarrer von Erfurt

Die Heilige Schrift überliefert uns folgenden Text im Buch Sacharja (Sach 8, 23):

So spricht der Herr der Heere: In jenen Tagen werden zehn Männer aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda an seinem Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch.

Dieser Bibeltext ist für mich Hoffnung für die Zukunft, aber auch schon gegenwärtige Erfahrung. Die Kirche wird nur ihre Aufgabe erfüllen können, wenn sie im Blick auf das Heiligtum lebt und dadurch für andere eine Wegweisung geben kann. Mit beiden Füßen auf der Erde und mit dem Blick zum Himmel – auch so wie Daniel im fernen Babylon, der sich durch nichts einschüchtern lies, sondern in der Arbeitspause seine Knie gebeugt hat, um den Herrn zu loben.

In der Berufungsgeschichte Abrahams findet sich das Wort Gottes: „Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“ (Gen 12, 3b).

Der glaubende Abraham, der aus seiner Heimat aufgebrochen ist und alle Hoffnung auf den Gott gesetzt hat, der zu ihm sprach und ihm Nachkommen und ein großes Land verheißen hat, ist sich seiner Bedeutung bewußt. Er sammelt Gesinnungsgenossen um sich – seine Frau Sara und seinen Neffen Lot – und geht in ein unbekanntes Land. Dabei hat er das feste Vertrauen: „Gott hat mich gesegnet und durch mich soll die eigene Familie und auch das Land, in das ich ziehe, gesegnet sein.“ Abraham kämpft mit dieser Überzeugung und mit diesem Glauben. Er sieht den Segen nicht überall und sofort. Er erkennt, wie Gott ihn in seinem Glauben an den Segen und die Erfüllung der Verheißungen prüft, wenn er u.a. aufgefordert wird, seinen eigenen und einzigen Sohn als Brandopfer darzubringen (Gen 22, 1-19). Solange aber sein Glaube fest steht, kann nichts Böses geschehen.

Gleiches erzählt das Buch Ijob. Auch hier gibt es die Versuchungen des gläubigen Ijob (Ijob 1,6 – 2,10). Am Ende aber steht der Glaube des Ijob und der reiche Segen, der aus dem Glauben kommt (Ijob 42, 10-17).

Es scheint darauf anzukommen, dass sich wenigstens immer e i n Glaubender findet, der alle Erfahrungen seines Lebens mit Gott in Verbindung bringt, von ihm alles erduldet und von ihm alles erhofft. Es scheint sich in diesen alttestamentlichen Gestalten das Leben des Juden und Christen in der Diaspora abzuzeichnen, wo der starke Glaube gefordert ist, der sich segensreich auswirken kann und soll. Das nichtglaubende Umfeld scheint den Glauben herauszufordern und zu läutern, so dass sich daraus ein tragfähiger Glaube entwickelt, der hilfreiche Antworten geben kann, die außerhalb von Kirche und Christentum nicht zu finden sind. Es zeigt sich damit, welche Verantwortung der Glaubende für seine Mitbürger hat, die Gott nicht denken und glauben können. Es zeigt sich, dass er selbst als ein Kontaktpunkt zu Gott gesehen und von ihm Kontaktnahme und Kontaktgabe erwartet wird. Es zeigt sich, dass er auch für die Gestaltung der Räume verantwortlich ist, in die hinein die Mitbürger eintreten, um den unbestimmten Wunsch nach Segen, Heil und Glück auszusprechen. Daraus

ergeben sich an die Kirche und den einzelnen Christen Fragen betreffs der „Gestalt“ des Segens, den wir als Christen vermitteln und erbitten dürfen.

Zum Aufzeigen einer Zukunftsperspektive von Kirche ist der Blick in die Vergangenheit nötig, besonders in die eigene religiöse Erfahrung. Es ist eine subjektive Berichterstattung, die jeder mit seinen eigenen Erfahrungen ergänzen, verändern oder neufassen kann.

1. Woher komme ich? – Standortbestimmung: „Vom Erbe zum Angebot“ (Bischof Dr. Wanke)

Kindheitsgeschichten

Als 6. Kind einer Vertriebenenfamilie, die in der thüringischen Diaspora sich eine neue Existenz aufbauen musste, habe ich traditionelles Christentum und Diasporagemeinde erlebt. Die Spielkameraden waren zum Teil evangelisch oder ungetauft und ab dem Schul- und Ministrantenalter hatte ich auch katholische Freunde. In der Schule war es normal, dass nur ein oder zwei Schüler Christen waren. Eine katholische Grundstufenlehrerin war der Volltreffer in den ersten Schuljahren, so dass ich auch ohne große Entschuldigung an kirchlichen Feiertagen die erste Schulstunde ausfallen lassen konnte, um beim Gottesdienst ministrieren zu können. Meine Entscheidung in der 12. Klasse für das Theologiestudium bedeutete, dass ich auf Anraten eines evangelischen Musiklehrers nicht die Theologie als Studienwunsch angegeben habe, sondern das Studium der Pädagogik. Hätte ich Theologie angegeben, so wäre unter dem damaligen Direktor sicherlich keine Zulassung zur Abiturprüfung gegeben worden. Nachdem ich das Abiturzeugnis in der Hand hatte, konnte ich „die Katze aus dem Sack lassen“. Die Entscheidung für den Priesterberuf wurde in der eigenen Familie sehr unterschiedlich aufgenommen: Von stiller Freude der Mutter bis zu barschen Vorwürfen der Geschwister. Wieviel setzte ich ein, um meinen Weg als Christ zu gehen? Darf es auch ein wenig mehr sein als das, was als „normal“ und „sinnvoll“ angesehen wurde? Darf der Weg des Christen auch mit Martyria zu tun haben oder ist das schon eine Zumutung? Das Studium der Kirchengeschichte hat mich gelehrt, dass die Zeiten der Bedrängnis in Diaspora oder in den Katakomben für die spirituelle Kraft der Gemeinde nicht unbedingt Wüste und Verhängnis bedeutete. Hier war ein Läuterungsprozeß möglich, der Klarheit in der Frage brachte, was am Glauben wichtig ist. Wenn wir auch heute gottlob keine Verhältnisse wie in den Zeiten der Christenverfolgung haben, so sehe ich doch Bedingungen – zumindest in den neuen Ländern – , die für einen Läuterungsprozess hilfreich sind und evtl. für die ganze katholische Kirche in Deutschland Klärung in der Frage bringen können, wie es weitergeht.

Katholische Kirche im Jahr 2002 in den neuen Bundesländern
Wenn ich von der Kirche in den neuen Bundesländern spreche, dann von einer Kirche, die ich nun mittlerweile 48 Jahre kennengelernt und liebengelernt habe. Meine Entscheidung für den priesterlichen Dienst war im Wesentlichen eine Entscheidung für das Diaporachristentum, wie ich es in der thüringischen Diaspora erlebt habe und erlebe. Es bleibt dabei im Blick, dass es in den neuen Bundesländern auch katholische Enklaven gibt – das Eichsfeld und das Sorbenland – und dass es auch Stadtgemeinden geben soll, die sagen: „Wir fahren in die Diaspora“ – wenn sie sagen wollen: Wir gehen aus der Stadt heraus. Wer Erfurt besucht, hat auch heute noch den Eindruck einer christlichen Stadt, da es im MA dort über 80 Kirchen und Kapellen gab und heute – trotz starker Reduzierung – der Eindruck einer Stadt mit vielen Kirchen erhalten ist und ein starkes Christentum vermutet wird. Auch trägt zu einem solchen Denken maßgeblich bei, dass wir seit 3 Legislaturperioden einen katholischen CDU-Oberbürgermeister haben und christliche Anliegen relativ leicht an die Verantwortlichen der Stadt zu vermitteln sind. Dennoch ist faktisch das Christentum in der Stadt eine Minderheit und die konfessionelle und weltanschauliche Diaporasituation muss um der Realität will im Blick sein.

In seinem Buch „Wiedervereinigte Seelsorge – Die Herausforderung der katholischen Kirche in Deutschland“ nennt Bischof Dr. Wanke aus Erfurt drei Markierungspunkte für die Situation der Kirche im Osten Deutschlands.

Konfessionelle und weltanschauliche Diaspora

In gewisser Hinsicht sind wir im Osten geblieben, was wir waren: Diaporakirche. Die Bischöfe Wilhelm Weskamm und Hugo Aufderbeck, aber auch Heinrich Theissing und Alfred Bengsch stehen für eine Theologie und Praxis von Kirche, die sich nach dem Kriege aus einem Gemenge von vertriebenen Katholiken aus den vormaligen Ostgebieten und den kleinen, schon bestehenden katholischen Bevölkerungseinseln in der mitteldeutschen, evangelisch dominierten Diaspora neu aufbaute. Diaspora im doppelten Sinn – konfessionelle Diaspora, was gegenwärtig immer bedeutungsloser wird, weil sich die Christen insgesamt hier im Osten in der Minderheitssituation vorfinden; aber auch weltanschauliche Diaspora, wobei jetzt nicht die militante Ideologie des Marxismus-Leninismus das Gegenüber für Kirche bildet, sondern ein diffuses säkularistisches Lebensgefühl, das aber christlichen Glauben und kirchliche Bindung wohl noch stärker erodieren lässt als die im Grund ja unattraktive Staatsideologie.

Mit knappen markanten Worten beschreibt Bischof Dr. Wanke hiermit die Situation vor und nach der Wende, die ich unterstreichen möchte.

Bemerkenswert scheint mir die religiöse Veränderung der Gesellschaft 10 Jahre nach der Wende zu sein. Es gibt nunmehr vielfache Information über religiöse Begriffe, Gruppierungen und Methoden – wie z.B.

Meditationsmethoden und auch Versuche, diese zu praktizieren – eine Tatsache, die direkt nach der Wende nicht bestand. Damals galt Christentum als Tradition der Vergangenheit mit Tendenz zur Auflösung, aber auch als exotische Einrichtung, die man betrachtet wie ein seltenes Tier im Zoo oder eine archäologische Kostbarkeit. Das Verlangen, sich damit zu beschäftigen, war nicht gegeben. Alle religiösen Gruppierungen, die in den 17 Millionen DDR-Bürgern ein Potential an neuen Gläubigen sahen, mußten unvollständiger Dinge wieder abziehen. Ich denke noch an eine Werbeaktion auf dem Anger durch Hare-Krischna. Die Menschen bestaunten die Bewegungen und Gewänder, aber verstanden nicht, was da wollte. Religion war kein Thema –oder: Wie es der evangelische Bischof von Magdeburg Axel Noack einmal formulierte: „Die Menschen hatten vergessen, dass sie Gott vergessen hatten.“ Heute kann es passieren, dass mir ein 15-Jähriger und schwarz gekleideter Jugendlicher auf den Domstufen zuruft: „Satan ist auch ein Sohn Gottes!“ Er hat vielleicht im Buch Ijob den Text im Kapitel 1, Vers 6 gelesen:

„Nun geschah es eines Tages, da kamen die Gottesöhne, um vor den Herrn hinzutreten; unter ihnen kam auch der Satan.“

Positiv ist zu werten, dass vor der Krippe auf dem Erfurter Weihnachtsmarkt nun die Kinder den Eltern erklären können, dass es sich hier nicht um das Märchen vom Rumpelstilzchen handelt – wegen Stroh und junger Frau mit Kind -, sondern um die Geburt Christi. Vor 10 Jahren, als aufgrund der Veranlassung durch den Magistrat der Stadt der Märchenwald weichen musste und die Krippendarstellung aus Oberammergau an seiner Stelle stand, gab es diesbezüglich Diskussionen. Manchmal konnte noch die Großmutter mit etwas Wissen helfen. Besuche von Schulklassen in den Kirchen sind heute der Normalfall und werden katechetisch durch Touristenseelsorger/Innen betreut. Hier bietet sich die Möglichkeit, den Glauben authentisch zu verkünden, d.h. ein katholischer Christ erzählt von dem Gotteshaus, in dem er selbst sein Leben vor Gott gestaltet, d.h. betet und das Gotteslob singt.

Kirche im Lernprozeß

Wanke: Die mit der Wende verordnete „Weitung“ auch des kirchlichen Lebenshorizontes, die Bewältigung der zwangsläufigen Ausdifferenzierungen kirchlichen Lebens in Bistümern und Gemeinden, das

Erstaunen über die neuen Zwänge, die z.B. eine realistische Finanzierung kirchlicher Aktivitäten oder ein neues, auf bindenden Verträgen beruhendes Verhältnis zum demokratischen Staat mit sich bringen – all das kostet psychische und spirituelle Kraft und ist nicht aus dem Stand heraus zu bewältigen.

Die „Kirche in der Nische“ gibt es nicht mehr – vielleicht noch in manchen Köpfen und auch mit traurigem Blick in die verlorene Vergangenheit. Als wir die Nische verlassen hatten, wehte uns ein scharfer Wind entgegen, den wir bisher so nicht kannten. Die Fragen, die an uns herangetragen wurden, waren uns neu: z.B. Ist der Religionsunterricht in der Schule besser angesiedelt als in der Pfarrei? Ist es besser, die Kirchensteuer über den Lohn einzuziehen, als ihn sich in die Pfarrei bringen zu lassen – wie es bisher üblich war? Ist es gut, wenn die Kirche in der Öffentlichkeit auftritt und bei allen möglichen Anlässen segnend anwesend ist? Erweckt das nicht den Eindruck, dass nun die Roten weg sind und sich an ihrer Stelle die Schwarzen einfinden? Wie ist das Verhältnis zum Staat zu sehen? Bischof Dr. Wanke hatte nach der Wende die Katholiken ermutigt, die freien Stellen der Bürgermeister in den Orten zu besetzen, da politisch unbelastete Bürger gesucht wurden. 140 katholische Bürgermeister gab es damals in Thüringen. (Die evangelischen Christen hatten sich zurückgezogen, als deutlich wurde, dass es keinen eigenen Staat geben wird, in dem die sozialen Erungenschaften des Sozialismus bewahrt werden.) Ist es hilfreich, eine katholische theologische Fakultät in einer staatlichen Universität anzusiedeln oder sollen wir die Selbständigkeit bewahren und selbst über die Besetzung von Lehrstühlen entscheiden? Ist es sinnvoll, alle christlichen Vereine in die Gemeinden hereinzulassen, oder soll man auswählen? Ist der BDKJ für die gemeindliche Seelsorge hilfreich und deckt er mit seiner Arbeit Bereiche ab, die von der Gemeinde nicht abgedeckt werden können? Manche Entscheidungen stehen noch aus, manche wurden schnell getroffen und manche wurden mit Varianten versehen.

Aus meiner Arbeit möchte ich zwei Bereiche nennen, wo ein Lernprozeß nötig war: Die Schule und der Rundfunk.

Als 1992 in Erfurt ein katholisches Gymnasium in bischöflicher Trägerschaft gegründet wurde, hatte ich mich bereit erklärt, den Religionsunterricht für ungetaufte Schülerinnen und Schüler zu übernehmen, die in einem 2jährigen Kurs auf den regulären Religionsunterricht ab der 7. Klassen vorbereitet werden sollten. Es war festgelegt worden, dass es in dieser Schule keinen Ethikunterricht gibt und demzufolge alle katholischen oder evangelischen Religionsunterricht erteilt bekommen, der auch nicht abgewählt werden kann. Da nach dem Aufnahmeschlüssel auch ca 15% der Schüler ungetauft sein können, bestand die Aufgabe, pro Jahr ca 10-15 Schülerinnen und Schüler auf den Religionsunterricht in einem eigenen Fach mit dem Titel „Grundkurs Religion/Christentum“ vorzubereiten. Der Unterricht mit diesen Schülerinnen und Schülern bedeutet: Eine Sprache finden, die den Schülerinnen und Schülern gemäß ist; auf alle Fragen möglichst hilfreich zu antworten; die Freude am Glauben zu wecken und wenigstens die Sinnhaftigkeit von Religion und Glauben vermitteln; durch die Mitfeier des Kirchenjahres im Brauchtum und im Schulgottesdienst Glauben als Lebenshilfe zu beschreiben. Die Eltern der Schülerinnen und Schüler sagen: Das ist das einzige Fach, wo sie nicht helfen können, aber dennoch wählen die Eltern diese Schule und damit auch den Religionsunterricht, weil sie sagen: Glaube schadet dem Menschen nicht! Es ist ein Lernprozeß für den Lehrer bezüglich der Fragen, die gestellt werden und die wohl sonst im Religionsunterricht nur selten vorkämen, z.B. „Warum gibt es Menschen, die glauben können und warum Menschen, die es nicht können? Sind die einen besser als die anderen?“ Frage eines jüdischen Kindes: „Können sie mir beweisen, dass Jesus der Messias ist?“

„Kann ein ungetaufter Mann in der Kirche heiraten?“

Das Gleichnis vom barmherzigen Vater lesen Schülerinnen und Schüler der 5. Klasse zum erstenmal in ihrem Leben und sie sind verblüfft und

begeistert. Was ist das für ein Vater? Warum ist er nicht nachtragend? Sie erleben die Botschaft des Evangeliums ursprünglicher als manche anderen, die den Text schon so oft gehört haben. Die Neuheit macht sie neugierig. Der zweite Bereich ist die Arbeit im Rundfunk. In ökumenischer Gemeinsamkeit werden die Sprecherinnen und Sprecher in den Morgen- und Abendandachten auf ihren Dienst vorbereitet. Es ist wichtig, sich des Klientel der Hörerinnen und Hörer bewußt zu werden. Hier muss eindeutig christlich gesprochen werden – vielleicht sogar ohne Angabe des Autors. Hier muss aber auch verständlich gesprochen werden – mitteldeutsch oder für ostdeutsche Ohren. Die Vielfalt der Sprecherinnen und Sprecher bringt auch die Vielfalt von Kirche zum Ausdruck. Familienmütter und –väter sind genauso vertreten wie Pfarrer und Pastorinnen. Alle wissen um die Chance, die ihnen mit diesem Dienst gegeben wird, aber auch um die Versuchung, nun alles von Grund auf missionieren zu wollen und dem Heiligen Geist keinen Raum zu lassen. Auch die Übertragung von Gottesdiensten im Rundfunk und Fernsehen sind eine besondere Chance und auch ein Lernprozeß. Pfarrgemeinden müssen weit vor der Zeit überlegen, wie sie ihr Anliegen in eine gute liturgische Form bringen und wie sie authentisch ihren Gottesdienst feiern, d.h. so wie sie ihn jeden Sonntag feiern – jedoch mit ein wenig mehr Überlegung und Vorbereitung. Es sind größere und auch kleinere Gemeinden, die sich dazu bereiterklären. Sie erfahren – wenn es z.B. auch die Möglichkeit des Anrufens gibt -, dass sie als christliche Gemeinde beachtet und geachtet werden.

Kirche mit eigenen geistlichen Erfahrungen

Bischof Dr. Wanke vergleicht seine Erfahrungen in Gesprächen mit Seelsorgern aus Ost und West. Er schreibt:

Weithin treffe ich bei Priestern und Laienmitarbeitern aus dem Westen auf einen gewissen Defätismus, auf eine Haltung, die von Kirchenfrust gekennzeichnet ist, die vom Erfolg des eigenen Mühens im Grunde nicht mehr überzeugt ist. Müdigkeit und Erschlaffung stehen oft in einem merkwürdigen Kontrast zu den personellen, finanziellen und strukturellen Möglichkeiten, über die die Diözesen und Dekanate der alten Bundesrepublik verfügen.... Woran mag das liegen?

... Wir haben den sozialistischen Ideologiestaat überstanden, wir werden auch in der offenen, liberalen und pluralistischen Gesellschaft unseren Weg als Kirche gehen können. Wir haben Kirche hier im Osten als Schutz- und Lebensraum erfahren, der Geborgenheit, Familiarität und Selbstbewusstsein ermöglicht hat. .. Wir durften gerade in Zeiten der Bedrückung und Einengung erfahren, dass der christliche Glaube freisetzt und geistige Weite schenkt. .. Unsere Katholiken durften in den DDR-Jahren erfahren, dass Selbstverleugnung und Dienstbereitschaft in einem nichtkirchlichen Umfeld mit Gott verbindet, auch wenn äußere Anerkennung und weltliche Honorierung ausbleiben. Die Strukturen unseres kirchlichen Lebens bleiben - sicher auch aus dem faktischen Mangel heraus – auf das Notwendigste beschränkt und erweckten niemals den Anschein von Selbstzweck. Bei allem innerkirchlichen Streit... dominierte letztlich doch das Grundgefühl einer belastbaren Solidarität und das Gespür dafür, für die DDR-Gesellschaft ein unersetzliches Ferment zu sein.

Im Nachhinein erkennen die Christen im Osten den Wert dieser Wüstenwanderung durch 40 Jahre Sozialismus. Es wäre falsch, dieser Zeit nachzutruern, aber es wäre auch falsch, sie als verlorene Zeit anzusehen, in der wir um den Erfolg unserer Mühen betrogen worden sind. Es kann diese Zeit als Läuterung bezeichnet werden, die uns geholfen hat, den Wert des Glaubens tiefer zu erkennen – leider zu Lasten derjenigen, die dem Druck der Gesellschaft nicht widerstehen konnten und schwach geworden sind. Aber auch hier musste die Kirche lernen, nämlich mit den Schwachen und Gefallenen zu leben. Ich denke besonders an die seelsorglich hoch brisante Zeit um die Jugendweihe herum. Manche Jugendlichen der Gemeinden konnten dem Zwang des Staates nicht ausreichend Widerstand leisten und gingen mit hängenden Köpfen zur Feier. Sie fühlten sich nicht

wohl dabei und haben auch nicht zu Hause gefeiert. Sie fühlten sich als Verräter des Glaubens, aber sie schienen keine andere Wahl zu haben. Die Jugendlichen wurden von den Seelsorgern aufgefordert – außerhalb oder auch in der Beichte – deutlich Zeichen dafür zu setzen, dass diese Feier ihnen nichts bedeutet und sie weiterhin zur Gemeinde gehören wollen. Dennoch blieb der Makel, gefallen zu sein. Die Seelsorger mussten versuchen, Brücken zu den anderen Jugendlichen zu bauen, aber auch deutlich zu machen, dass die Entscheidung der Jugendlichen, nicht zur Jugendweihe zu gehen, dem Glauben gemäßer war. So war es nicht ratsam, die Starken besonders zu nennen und mit ihnen besondere Unternehmungen zu planen. Ich habe mit ihnen und den Eltern an einem Nachmittag zusammen Kaffee getrunken. Damit war deutlich, welche Entscheidung als besser angesehen wurde, aber es war auch keine so gewaltige Aktion, die anderen sagen sollte: Da habt ihr etwas Wesentliches verpaßt. Es ging im Wesentlichen darum, Gott dafür zu danken, dass man selbst die Möglichkeit hatte, sie gegen die Jugendweihe zu entscheiden.

Wo gehe ich hin? – Zukunftsorientierung

Jeder, der Verantwortung für die Seelsorge trägt, fragt nach der Zukunft der Kirche, denn er möchte von Herzen, dass seine Arbeit eine Zukunft hat und er möchte gern auch ein Stück dazu beitragen. Zukunftsorientierung ist aber nun dann möglich, wenn es eine gute Analyse der Vergangenheit gibt und die Erfahrung, dass trotz aller Veränderung ein festes Fundament besteht, auf dem sich auch mit alten Bausteinen mit neuen Bauplänen etwas Solides errichten läßt. Somit erscheinen manche neue Gedanken gar nicht so neu. Sie werden in einem neuen Kontext genannt und eröffnen einen neuen Horizont. Sie sind damit durchaus vertraut, aber sie haben auch die Kraft des Neuen in sich und sind dadurch attraktiv. Auch in Anknüpfung an Gedanken von Bischof Dr. Wanke möchte ich folgende Punkte nennen, die unsere heutige Seelsorge in die Zukunft weisen sollen.

Von Gott größer denken

Bischof Dr. Wanke zitiert aus GS 19): ... Denn der Atheismus... ist nicht eine ursprüngliche und eigenständige Erscheinung; er entsteht vielmehr aus verschiedenen Ursachen, zu denen auch die kritische Reaktion gegen die Religionen, und zwar in einigen Ländern vor allem gegen die christliche Religion, zählt. Deshalb können an dieser Entstehung des Atheismus die Gläubigen einen erheblichen Anteil haben, insofern man sagen muss, dass sie durch Vernachlässigung der Glaubenserziehung, durch missverständliche Darstellung der Lehre oder auch durch die Mängel ihres religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens das wahre Antlitz Gottes und der Religion eher verhüllen als offenbaren.“

Es ist eine Versuchung der Kirche und des Seelsorgers, die Dinge selbst in die Hand nehmen zu wollen. Zwar ist die Aktion in der Gemeinde gefragt, jedoch eigentlich nur in der Form, dass sie ein Gefäß schafft, in das hinein Gott seine guten Gaben legen kann. Wir diskutieren in unserem Bistum um Bedingungen, die erfüllt sein müssen, wenn zur Taufe zugelassen wird. Diese Diskussion wurde dadurch entfacht, dass einige Pfarrer diesbezüglich angeblich eine lasche und andere eine rigoristische Praxis haben und es sich schnell bei den Gläubigen herumspricht, zu welchen Bedingungen man wo günstig Sakramente erhalten kann. Es werden Handreichungen erarbeitet, die dem Seelsorger und dem Gemeindemitglied eine Orientierung geben sollen. Jeder, der damit arbeitet, weiss aber auch, dass diese Handreichung nicht den Glauben macht. Ich kann nicht sagen, dass derjenige ausreichend vorbereitet ist, der die Handreichung durchgearbeitet hat, so wie man sich eine Fahrschulprüfung unterziehen kann, wenn man die Paragraphen ausreichend gelernt hat. Glaube hat mit Entschiedenheit zu tun, aber eine Entscheidung muss reifen und wachsen. Die Frage ist, an welcher Stelle ich Gott um seinen Segen und seine Stärkung bitte: Am Anfang, auf dem Weg oder am Ende? Die bisherige Pastoral bei Taufe,

Erstkommunion, Firmung, Weihe und Eheschließung ging davon aus, dass am Ende des Entscheidungsprozesses das Sakrament gespendet wird. Bei der Krankensalbung haben wir schon geändert: Nicht erst in der Todesgefahr soll das Sakrament empfangen werden, sondern schon auf dem Weg der Krankheit, die evtl. zum Tode führt. Auch bei der Eucharistie sprechen wir schon vom „Viaticum“. Es soll nicht mehr die Belohnung für die Heiligen der Gemeinde sein, die sich z.B. durch die Beichte geheiligt haben, sondern eine Stärkung auf dem Weg für den bußfertigen und ernsthaften Christen. Auch das Bussakrament hat Wegcharakter erhalten, wenn wir öfter im Jahr dazu einladen. Leider wird diese Einladung zu wenig ernst genommen. Dieses Denken vom „Sakrament auf dem Weg“ wird verstärkt durch den Katechumenat und seine liturgischen Feiern. Ich bin dankbar, dass ich nun schon seit mehreren Jahren Erwachsene und Jugendliche auf die Eingliederung in die Kirche vorbereiten darf. Aus unterschiedlichsten Situationen kommen Erwachsene mit der Bitte um Taufe. Es sind Freunde oder Ehepartner von Christen, es sind Jugendliche mit einer schweren Vergangenheit oder Väter und Mütter, die erkannt haben, dass sie ihren Kindern nur einen hilfreichen Weg in das Leben ebneten können, wenn sie selbst durch den Glauben einen Weg für sich gefunden haben. Die Hinführung zur Eingliederung erfolgt im Gespräch und mit Gebet und mündet jeweils in eine liturgische Feier, die den Stand des geistlichen Wachstums angibt und auf das Folgende hinweist. Wer sich nach der Phase der Glaubensinformation für das Christsein entschieden hat, wird in den Stand der Katechumenen aufgenommen. Wer sich mit dem Glaubensbekenntnis befassen möchte, erhält es feierlich im Gottesdienst. Wer durch das Gebet tiefer in den Glauben hineinwachsen möchte, dem wird das Vaterunser überreicht. Wer in der näheren Phase der Eingliederung steht, über den und für den betet die Gemeinde in den Bußfeiern am 3., 4. und 5. Fastensonntag. Wer das Glaubensbekenntnis verstanden hat, der muss es vor der Gemeinde wiedergeben und wird mit dem Katechumenenöl gesalbt. Und die Feier der Eingliederung durch Taufe, Firmung und Eucharistie stellt nicht den Endpunkt der Entwicklung dar. Von da an ist die Gemeinde noch mehr in der Pflicht, den jungen Glauben zu unterstützen und zu stärken – evtl. in einem Familien- oder Schriftkreis. Die Entscheidung für die stufenweise Eingliederung geht einher mit dem Glauben an die permanente Begleitung durch die Gnade Gottes. Die jungen Katechumenen müssen durch das Beispiel der Christen lernen, ihr Leben im Licht des Glaubens zu sehen und die Erfahrungen vom Evangelium her zu deuten. Das braucht seine Zeit und ich erlebe es jedesmal, dass ohne diese Geduld und das Vertrauen auf Gottes Führung nichts gelingen kann. Glaube ist nicht zu machen – auch nicht durch noch so feierliche Riten. Gott muss in den Riten Raum gegeben werden. Es wird gleichsam der Boden für Gott bereitet, wenn wir mit den Taufbewerbern die einzelnen Schritte gehen und die Feiern begehen. Weil von Gott größer gedacht wird, ist auch der Leiter der Katechumenengruppe entlastet. Er darf mit den Taufbewerbern darauf vertrauen, dass Gott im Spiel ist, wenn sich Menschen für den Glauben entscheiden.

Religiös auskunftsfähig werden

Bischof Dr. Wanke weist damit auf eine Aussage der Dresdener Pastoralynode von 1973-1975 hin, wo es heisst:

Eine weitere Aufgabe ist der Versuch, eine dem Menschen unserer Tage gemäße Sprache zu finden. ..

Der Christ muss lernen, in entsprechenden Situationen

Erfahrungen des Alltags im Licht des Glaubens zu deuten;

in Gesprächen über Lebensfragen die Dimension des neuen Lebens in Christus einzubringen;

dem Gesprächspartner den Sinn des Lebens, Sterbens und Auferstehens Christi zu erschließen.

Dabei sollte er beachten, was für den Zuhörer nötig und möglich ist.

Innerhalb der katholischen Familien und bei den Verwandten besteht zuweilen das Verlangen nach christlicher Deutung der Erfahrungen von Leid und Glück. Aber auch darüberhinaus finden sich Spuren für das Fragen, das nur durch den Glauben beantwortet werden kann.

Im Erfurter Dom liegt ein Buch aus, in das die Besucher ihre Anliegen eintragen können. Dabei finden sich folgende Eintragungen:

„Ich glaube nicht an Gott, aber die alten Bauwerke, Steinmetzarbeiten und Malereien beeindrucken mich immer wieder.“

„Wenn mich auch Gott nicht überzeugen konnte, ist dieser Dom trotzdem ein wunderschöner Platz“.

„Ich weiß zwar, daß es dich nicht gibt, Gott, aber ich finde den Dom trotzdem nicht schlecht.“

„Nach langer Zeit, die ich in Erfurt verbrachte, soll ich nun nach Leipzig ziehen. Es fällt mir schwer, da meine beste Freundin hier wohnt. Aber ich kann nichts daran ändern. Bitte hilf uns, daß diese außergewöhnliche Freundschaft auf ewig erhalten bleibt! Ich weiß, daß ich nicht immer die Bravste war und nicht immer an Dich geglaubt habe, aber bei dem, was da draußen passiert, ist das schwer... Danke, Linda.“

„Ich bedanke mich für die herrliche Orgelmusik und den meditativen Raum in dieser wunderschönen Kirche.“

Die Atmosphäre an diesem Ort des Gebetes und der Stille regt so manchen Besucher - auch den, der nicht glaubt - zu Gedanken an, die mich immerwieder tief beeindrucken. „Ich glaube nicht an Gott“ heißt es so oft, und doch auch im gleichen Atemzug: „Hier ist es schön“ – „Ich bin beeindruckt“ – „Ich finde es hier nicht schlecht.“ Mancher Besucher, der sich als ungläubig bezeichnet, bekennt sich jedoch sogar zu einer „Person“, die auf ihn achtet. Dazu lese ich weiterhin:

„Ich weiß zwar nicht, warum es mich und meine Freundin heute hierher getragen hat, aber ich weiß, daß es hier zwar kalt und verlassen ist, aber irgendwie überwältigend und wunderschön. Ich glaube aber nicht, daß es wirklich „Gott“ gibt, aber er ist doch für mich eine Person, die, wenn ich Schmerz und Leid habe, für mich immer da ist.“

Ich bin in Versuchung, dem Besucher, der diese Worte eingetragen hat, das Prädikat „Gottsucher“ zu geben. „Gott ist eine Person, die für mich immer da ist.“ – da erinnere ich mich an die Gottesoffenbarung vor Mose. Damals sagte Gott auf die Anfrage des Mose nach dem Namen Gottes: „Ich bin der Ich-Bin-Da.“ „Jahwe“ – so heißt dieser Name „Ich-Bin-Da“ auf hebräisch und so wollte Gott genannt werden. Der Mensch braucht Zuwendung durch Menschen und hofft zugleich auch auf eine Zuwendung durch eine Person, die in ihrer Liebe beständig und treu ist. Der Glaubende kann seit dieser Offenbarung vor Mose sagen: So ist Gott. Alle Versuche der Juden und Christen, die Zuwendung Gottes durch Mitmenschlichkeit erfahrbar zu machen, waren immer schon die ersten Schritte auf das Bekenntnis zu Gott hin. Der Missionar sorgt für das leibliche und geistige Wohl der Mitmenschen und hat damit den Boden für das geistliche Angebot bereitet. Missionare, die nicht caritativ tätig werden wollten, sind immer gescheitert. Das Wort Jesu: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“ – bedeutet nicht: „Er braucht kein Brot“, sondern es möchte den Weg angeben: Erst Brot, dann das Wort Gottes. Und das „Brot“ ist mehr als das Backprodukt aus Mehl, Hefeteig, Wasser und Salz. Es ist Synonym für „Lebensmöglichkeit“ und „Grundnahrungsmittel“. Es beinhaltet die Freundschaft zweier Menschen, die Bereicherung durch etwas Schönes – wie eine Kirche – oder durch ein „Lösungswort“, das meinen Horizont weit macht, z.B. das Wort: „Ich bin für dich da.“

Dieses Lösungswort bedeutet: Der andere sorgt sich um mich, um meinen Leib und um meinen Geist. Diese Feststellung sollte das Ziel der Seelsorge in unseren Gemeinden sein. Christliche Gemeinden stehen in der

Verantwortung. Orte sein, wo zu spüren ist: „Hier ist jemand für mich da.“ Und diese Feststellung ist der Einstieg in das Denken über Gott als den Gott „Ich-Bin-Da“.

Besucher der Kirchen, die sich als ungläubig bezeichnen, schreiben ihre Gedanken und zeigen die Chancen auf, die wir durch die Tradition des Raumes und des Gottesdienstes haben. Wir sind ihnen zu Dank verpflichtet, weil sie uns auf Schätze aufmerksam gemacht haben, an die wir uns schon gewöhnt hatten.

Religiös auskunftsfähig werden – das scheint eine wichtige Aufgabe von Kirche heute zu sein. Damit ist mehr gemeint, als nur „auskunftsfähig“. Es ist daran zu denken, dass hier auch der authentische Zeuge des Glaubens gefragt ist, der davon spricht, dass es den Gott gibt, der sich für ihn interessiert.

Im Nächsten den „Anruf Gottes“ entdecken

Die sogenannten „Erfurter Projekte“ basieren auf der Erkenntnis, dass die Menschen nach authentischen Zeugen suchen, die ihnen helfen, das Leben zu deuten. Es sind Projekte, die auf konkrete Bedürfnisse reagieren, die im Umfeld des Erfurter Domes oder der Situation der Gesellschaft wahrgenommen werden.

Das älteste Projekt ist das Nächtliche Weihnachtslob. Nunmehr seit 15 Jahren wird an jedem Heiligabend im Dom ein Wortgottesdienst für junge Menschen gestaltet, die sich gegen 23.00 Uhr im Dom einfinden und die Feier einer Christmette nicht verstehen könnten. Weil die jungen Menschen in einer Zahl von ca. 2500 auf den Domberg kommen, haben wir eine neue Form geschaffen. Es gibt durchaus vergleichbare Projekte in Osnabrück und Basel. Für Obdachlose oder auch Nichtglaubende werden Angebote gemacht, die helfen sollen, die Bedeutung dieser besonderen Nacht zu erkennen.

Als weiteres Projekt kann ich die Feier der Lebenswende nennen, die in diesem Jahr am 3. Mai zum 3. mal stattgefunden hat, d.h. in diesem Jahr wiederum wie schon 2002 in 2 Feiern wegen der großen Anzahl der Jugendlichen, die sich angemeldet haben (44). Jugendliche der 8. Klasse, die keiner Kirche angehören, gestalten im Zeitraum von Oktober bis Mai eine Feier im Raum der Kirche mit einem Pfarrer. Sie bringen dabei ihre Erfahrungen der Vergangenheit ein und schauen in die persönliche Zukunft. Sie gestalten mit Instrumenten die Feier und stimmen zu, dass ihnen am Ende der Feier durch den Pfarrer der Segen gegeben wird. Es ist unbestimmt, was sie beim Segen denken. Es wird aber in Bemerkungen der Jugendlichen und mehr noch der Verwandten und Bekannten deutlich, dass ihnen das Gebet gut tut. Sie haben die Zuversicht, dass der Lebensweg nun gelingt. Die Zahl der Jugendlichen, die sich für diese Feier interessieren, ist zwar im Vergleich mit den Teilnehmer der Jugendweihfeiern gering (1998: 12; 1999: 20; 2000: 27; 2001: 28; 2002: 37), aber durch die Teilnehmer an der Feier und die Gespräche im Umfeld vervielfacht sich der Gedanke an die Notwendigkeit und Möglichkeit, als Christ mit Nichtchristen das Leben zu feiern.

Ein weiteres Projekt ist ein ökumenischer Segnungsgottesdienst am 14.2., dem Valentinstag. Aus dem Ärger über den Valentins-Tag als „Tag der Verliebten“ und Geschäfteummel der Blumen-, Schokoladen- und Parfümgeschäfte erwuchs die Idee zu einem Segnungsgottesdienst „für alle, die partnerschaftlich unterwegs sind“ (Formulierung von Bischof Dr. Wanke, Erfurt). Es wurde dabei vermutet, dass der Valentins-Tag (14.2.) bei zahlreichen Paaren – ob Christen oder Nichtchristen – als willkommener Gedenktag der Liebe und Partnerschaft akzeptiert ist. Wenn jedoch ein Heiligengedenktag – unabhängig davon, ob eine eindeutige Zuordnung zu einem bestimmten Heiligen möglich ist - dazu den Anlass gibt, kann die Kirche nicht tatenlos daneben stehen. So wuchs allmählich der Gedanke, diesen Tag wieder in die kirchliche Tradition zurückzuführen, indem am Abend des 14.2. zu einem Segnungsgottesdienst eingeladen wurde, zu dem Christen und Nichtchristen eingeladen sind, über ihre Partnerschaft

nachzudenken. Aufgrund guter und kreativer Kontakte zu einer evangelischen Schulpastorin wurde der Gottesdienst ökumenisch konzipiert und erhielt damit eine Weite, die auch für die Ökumene der Stadt hilfreich sein sollte. Der Ort des Gottesdienstes ist wechselweise in einer katholischen und evangelischen Kirche.

Die Verantwortlichen waren sich schnell darüber einig, dass es ein meditativ geprägter Gottesdienst sein muss. Meditativ sollte er durch Bildbetrachtung, persönliche Zeugnisse über Freude und Leid in der Ehe und durch Musik und Stille werden.

Den Gottesdienst feierten nun schon zum 4. Mal seit 2000 ca. 160 Personen mit. Ca. 40 Paare ließen sich am Ende des Gottesdienstes segnen. Die Atmosphäre war besinnlich und von großer Freude über das Geschenk der Liebe zwischen Menschen geprägt. Von den Mitfeiernden wurden besonders die persönlichen Zeugnisse der Paare als ermutigend und bereichernd empfunden. Wenn ein Seniorenehepaar davon spricht, dass es sich nun dafür entschieden hat, gemeinsam alt zu werden, dann ist das eine positive Annahme dieses Lebensabschnitts und eine Ermutigung für alle, die sich davor fürchten. Wenn ein jungverheiratetes Paar mit dabei anwesenden Drillingen von der großen Überraschung berichtet, die mit der Ankündigung dieser Mehrlingsgeburt selbstverständlich verbunden war, aber auch davon, dass ihnen Gott die Kraft gegeben hat, dazu Ja zu sagen und es dadurch besser geht, als man gedachte hatte, dann ist die Aussage verständlich, die ein Mitfeiernder machte: „Da hat man richtig Lust zum Heiraten und Kinderkriegen bekommen“. Auch das Zeugnis der Eltern mit Kindern im Pubertätsalter war ermutigend für alle, die in dieser Lebensphase stehen, wo es um Geduld und gegenseitige Ermutigung der Eltern geht. Christen und Nichtchristen haben sich gewünscht, dass diese Gottesdienstform fortgeführt wird. Es war eindeutig Gottesdienste, die jedoch auch Nichtchristen die Möglichkeit eröffneten, daran aktiv teilzunehmen.

Dieser Gottesdienst hat gezeigt, dass es durchaus noch Bereiche gibt, in denen Sinndeutung durch den christlichen Glauben gegeben werden kann und wo bisher noch keine liturgische Form gefunden wurde. Der Bereich der Benediktionen ist zwar laut dem „Benediktionale“ schon weit gefächert, aber er ist durchaus auch noch zu erweitern. Das Leben ist so vielfältig und zugleich so gefährdet, dass der Segen Gottes noch viel weitgefächerter erbeten werden muss. Wenn wir glauben, dass unser Gott ein Gott des Segens und der Zuwendung ist, dann können wir keinen Raum von seiner Gegenwart und Zuwendung ausgrenzen, dann müssen wir weit denken und ihn in den weiten Raum einladen.

Als jüngstes Projekt ist ein Gedächtnisgottesdienst für Verstorbene zu nennen. Der Anlass ist die Tatsache, dass nicht mehr für alle Verstorbene ein Gedenkgottesdienst oder eine Gedenkfeier geplant wird, ja sogar persönliche Begräbnisstätten nicht mehr gewünscht sind und anonyme Beisetzungen zunehmen. Die Bestatter berichten, dass vielfach wenige Wochen nach einer anonymen Bestattung die Angehörigen bei ihnen oder auf dem Friedhof nachfragen, wo denn die Bestattung stattgefunden hat. Aufgrund der vertraglichen Regelung ist eine Ortsangabe jedoch nicht statthaft. Im „Monatlichen Totengedenken im Erfurter Dom“ – so wurde die Feier genannt - sollen nun alle Angehörigen die Möglichkeit erhalten, den Namen ihrer Verstorbenen in einem Totenbuch feierlich einzutragen, das danach am Heiligen Grab im Dom einen ständigen Aufbewahrungsort hat, an dem auch Kerzen entzündet werden können. Ein kostbarer Bucheinband aus dem Ende des 16. Jahrhunderts wurde dafür restauriert, in den hinein ein schweinsledergebundenes Buch mit Seiten aus Büttenpapier gelegt wurde. In ihm werden die Namen der Verstorbenen eingetragen, an man denken möchte. Als Termin für die Feiern wurde ab dem 1. März 2002 jeder 1. Freitag im Monat, 15.00 Uhr, entschieden – in der Todesstunde Jesu, zu der schon immer die Domglocken läuten. Seit März diesen Jahres feiern etwa 30-35 Besucher des Gottesdienstes das Monatliche Totengedenken und ca 15 neue Eintragungen werden in jedem Gottesdienst vorgenommen. Es kommen manche Beter immer wieder und manche sind nur ein mal da.

Sie denken an Verwandte, die im Krieg verschollen sind, an Geschwister, die als Fehlgeburt kein Grab gefunden haben, an Verwandte, deren Gräber schon aufgelöst wurden.

3. Deutschland als Missionsland ??

Missionare konnten dann mit Erfolg den Glauben weitergeben, wenn sie sich mit der Kultur, dem Denken und den Wünschen der Menschen auseinandergesetzt hatten. Was aber ist das Denken der Menschen heute in Deutschland? Kennen wir die Wünsche und Hoffnungen der Jugend in Ost und West? Sehen wir Anknüpfungspunkte für die christliche Botschaft? Die Arbeit mit den ungetauften Jugendlichen war möglich, weil sie spürten, dass sie selbst im Denken des Pfarrers vorkommen und sich mit ihren Ideen einbringen können – wenn es auch nicht immer professionell und theaterreif war. Sie haben die kleine Gruppe als vorteilhaft angesehen, in der sie persönliche Zuwendung erfahren haben. Die Möglichkeit, persönlich angesprochen zu werden und einen Segen für die eigene Lebenssituation zu empfangen, war den Jugendlichen und Eltern bei der „Feier der lebenswende“ wichtig. Der Vater von Julia, einer Teilnehmerin an der Feier 2000, schreibt in einem Dankesbrief:

„Wichtig ist die Vermittlung von prinzipieller Zuversicht und Hoffnung, auch bei ungewisser Zukunft und die Toleranz, die Zukunft anzunehmen, auch wenn es eben nicht so kommt, wie man es sich wünscht und plant. Wichtig ist, sich einer Segnung bewusst zu sein.“

Wir haben in der christlichen Kirche eine Fülle an Heilszeichen, die persönlich zugesprochen werden können. Das ist das, was die Menschen suchen. Wir sollten unsere Schätze erklären und deren Wert erschließen. Dann steht die Kirche in Deutschland unter einem guten Stern. Hören wir dazu noch einmal den Vater von Julia:

„Wir denken, dass in vielen Gemeinden diese Form der Verkündigung gepflegt werden sollte, hoffentlich helfen die Fernsehbilder zu einer weiten Verbreitung. Wir empfinden diese Begegnung jedenfalls als Bestätigung und Ermutigung auf dem weiteren Weg (ich nenne es mal) hin zu einem guten Ende.“

Was nehme ich mit?

Das Stichwort „Sakramentale Seelsorge“ hat uns bei diesen Überlegungen begleitet. Es benennt unsere Aufgabe als Glaubende heute in der Weise, dass es uns sagt: Die Seelsorge soll hilfreiche Angebote für alle Menschen guten Willens machen. Das bedeutet nicht, dass damit der Ausverkauf von Kirche passiert und sie zum „Kramladen“ für alle möglichen Bedürfnisse wird, die befriedet werden sollen. Es geht um den Nachvollzug der Pädagogik Jesu, die eindeutig ein Zugehen auf die Menschen ist, das zur Entscheidung einlädt und die Konsequenzen benennt, die Kreuz und Tod, aber auch Auferstehung und Leben heißen. Sakramente und sakramentale Zeichen sollen die Nähe des segnenden, einladenden und zur Entscheidung herausfordernden Gottes anzeigen. Wenn sich Kirche in äußerlichen Aktivitäten verliert, wenn sie ausschließlich zur Organisation von Freizeitangeboten oder Kirchenmusik übergeht, dann ist sie auf einem Weg, der ins Nichts führt. Dafür ist Christus nicht am Kreuz gestorben. Es können die genannten Aktionen die Zusage der Nähe Gottes unterstützen, aber es muss auch das Wort auf ihn gebracht werden. Wenn die äußeren Bedingungen für Seelsorge nicht so günstig sind, dann erfolgt automatisch die Reduzierung auf das wesentliche und das wird immer auch das sein, was finanziell nicht aufwendig ist, weil Christus seine heiligen und lebensspendenden Zeichen in eine einfache – wenn nicht sogar – arme Form gegossen hat: Mit Wasser, Brot, Wein, Öl und mit dem Wort: Ja, Adsum und „Ich spreche dich los“ und dem Wort der Heiligen Schrift, das im Dünndruck ohne Probleme in der Jackentasche getragen werden kann. Die

Elemente müssen aber den Menschen erreichen und müssen vom Menschen vermittelt werden. Grundlage des christlichen Glaubens ist damit der Dialog, das Aufeinanderzugehen und das Gespräch über Gott, in das Gott selbst eintreten möchte – als der Dritte im Bunde.

In der Schatzkammer des Erfurter Domes liegt eine Tasche, die einem Priester gehörte, der im 2. Weltkrieg unterwegs war, um den Flüchtlingen und Kriegsopfern zu helfen. Es finden sich dort Gefäße für alle Elemente, die für Sakramentenspendungen nötig sind. Es sieht alle sehr ärmlich aus, aber ich weiß, dass der Priester und die Gläubigen diese armselige Tasche hoch geschätzt haben. Es war für sie „Zeichen der Liebe Gottes“ zu den Menschen. Nicht mehr und nicht weniger haben wir der Zukunft als Christen zu bringen: „Die Erfahrung der Nähe und Liebe Gottes.“ – und sie wird ein kostbarer Schatz demjenigen sein, der dem authentischen Glaubenszeugen begegnet ist.

Quellen: Joachim Wanke (Hg.), Wiedervereinigte Seelsorge – Die Herausforderung der katholischen Kirche in Deutschland, Leipzig 2000
Die Feier des Stundengebets - Eigenfeiern des Bistums Würzburg, Würzburg 1989

Feier der Lebenswende
am 3.Mai 2003, 14.00 Uhr im Langhaus des Erfurter Domes

Einzug mit Orgelspiel
(Einzug der Jugendlichen aus dem Kreuzgang. Die Verwandten haben sich vorher in den Bänken versammelt. Platzierung der Jugendlichen in den ersten Bankreihen neben dem Elternteil, das Tuch auslegt; Tuch und Kerzen sind am Platz; Wünsche in Rollen sind bei den Vortragenden)

Adriano Banchieri: Fantasia in Eco Movendo Un Registro
Bläser des Dombergorchester unter Leitung von Claudia Schwarze-Nolte

Begrüßungsworte
Der Dom empfängt täglich Menschen mit unterschiedlichem Interesse. Die einen wollen hier zu Gott beten, weil sie Christen sind. Sie suchen die Zeugnisse des christlichen Glaubens in den Kunstwerken, in den Liedern und im Gottesdienst. Andere suchen Ruhe und wollen sich besinnen. Sie wollen abschalten und durch Stille, Kerzenanzünden und Blumenniederlegen eine Antwort auf die Fragen des Lebens und des Todes erhalten. Andere wollen nur Kunstwerke sehen und ihre Kenntnisse erweitern und prüfen. Auch die Musikliebhaber wollen hier gute Kirchenmusik hören und kommen gern zu den Konzerten.

Wir haben uns heute hier versammelt, um zusammen mit 26 Jugendlichen die „Feier der Lebenswende“ zu begehen. Junge Menschen wollen ein Zeichen dafür setzen, dass sich mit ihnen etwas verändert hat, dass sie gewachsen sind und an der Schwelle zum Erwachsensein stehen. Sie haben sich dazu entschlossen, es im Raum einer Kirche zu tun, in dem Lebenswende von Christen praktiziert wird, wenn Menschen durch die Taufe Christen werden, wenn aus zwei Liebenden ein Ehepaar wird oder wenn sich junge Männer für den Dienst in der Kirche entscheiden und die Priesterweihe empfangen. Es ist auch ein Raum, in dem an die Wende vom Leben zum Tod eines Gemeindemitgliedes gedacht und für das Leben bei Gott gebetet wird. Und somit ist die heutige Feier einbettet in die christlichen Feiern an den Lebenswenden von der Geburt bis zum Tod.

Ich bitte die Jugendlichen, sich am Beginn der Feier uns vorzustellen. Zum Zeichen des bisherigen Lebensweges wird ein Tuch durch Vater, Mutter, oder Geschwister ausgebreitet, das die Lieblingsfarbe der Jugendlichen

zeigt und auf dem dann ein Erinnerungsstück aus dem bisherigen Leben zu sehen sind. Danach werden die Jugendlichen für die Begleitung auf dem bisherigen Weg auf ihre Weise danken.

Vorstellen der Jugendlichen

(nach 13 Jugendlichen:)
Michael Jackson: Earth Song,
Annika Scheibe, Keyboard

Nach den übrigen 13 Jugendlichen:
Wolfgang A. Mozart: Allegro vivace aus dem Streichquartett G-Dur,
Marie-Luises Rubel und Richard Wenzel, Violinen;
Eva Pfannerstill, Benedikt Schaab, Violoncelli;
(Mitglieder des Dombergorchesters)

Persönliche Wünsche für die Zukunft
Ich bitte nun die Jugendlichen nach vorn, um ihre persönliche Zukunft zu beschreiben, die sie auf der Grundlage ihrer bisherigen Fähigkeiten und Erfahrungen gestalten wollen. Die Kerze, die sie dabei in der Hand halten, ist ein Symbol der Hoffnung. Die Menschen im gerade in den letzten Tagen und Wochen den symbolischen Wert der Kerze neu erkannt. Sie ist zum Zeichen der friedlichen Wende geworden. Die Kerze wird zu dem Tuch, dem Symbol des Lebensweges, gestellt.

Wünsche betreffs Arbeit, Partnerschaft und Sinn
Der Pfarrer geht im Innenkreis der Jugendlichen mit dem Mikrophon herum

Lied: Eine Handvoll Erde
Begleitung (Annika Scheibe, Keyboard)

Kommentar von Dr. Hauke und Überleitung:
Wir hören nun einen Text von Phil Bosmanns mit dem Titel: „Ein Freund“. Er wurde von den Jugendlichen aus mehreren Möglichkeiten ausgewählt.
Laura Böhme und Christel Schulz tragen ihn vor.

Ein literarischer Text: „ Ein Freund.

Ferdinand Sor, Andante
Marc Schuchart, Gitarre

Ansprache:

Georg F. Händel: Festmusik aus „Wassermusik, Suite III, Rigaudon
Marie-Luises Rubel und weitere Mitglieder des Dombergorchesters

Einladung zu den Bitten:
Ich bitte nun Romina Steigmann und Morris Rödiger nach vorn: Sie tragen uns die Bitten und Wünsche der Jugendlichen vor, die sie angesichts der Nöte haben, die ihnen aus der Welt und Gesellschaft bekannt sind. Morris und Romina haben die Gedanken der Jugendlichen gemeinsam mit Konstanze Millermann, Marlen Krieger aus der anderen Gruppe zusammengefasst. Diese Bitten und Wünsche werden danach allen Jugendlichen als Gedächtnisstütze mitgegeben. Vielleicht sind sie so etwas wie ein Vermächtnis der Jugendlichen 2003.

Wünsche und Bitten für die Welt, in der wir gehen und zu der wir gehören

Segen und Sendung
Ich bitte nun die Jugendlichen, den Schal umzulegen, die Kerze in die eine Hand und den Wunschzettel für die Welt in die andere Hand zu nehmen und nach vorn zu kommen.

Zum Abschluss dieser Feier möchte ich als Pfarrer dieser Gemeinde Gott um seinen Segen für die Jugendlichen, ihre Eltern und Verwandten bitten. Segen bedeutet: Gott hat ein Interesse an uns. Er spricht zu uns ein gutes Wort und lässt Taten folgen.

Ich möchte Sie einladen, sich dazu zu erheben:

Guter Gott,

junge Menschen haben heute von ihrem bisherigen Leben erzählt und ihre Pläne für sich und die Welt uns mitgeteilt.

Sie haben über Freundschaft nachgedacht, die wie Brot und Wein ist- für den Alltag und für das Besondere im Leben. Sie haben in ihren jungen Jahren erfahren, wie gut es tut, wenn sich jemand für unser Leben interessiert und sie haben selbst Interesse am Leben anderer bei der Hilfe für Obdachlose gezeigt.

Ich bitte dich heute für diese jungen Menschen und für alle, die sie auf ihrem Lebensweg begleitet haben und auch weiterhin begleiten werden:

Stärke sie im Guten, schenke ihnen zahlreiche ermutigende Erfahrungen bei der Suche nach Freundschaft und Glück, richte sie auf, wenn sie mutlos geworden sind und lass sie die Früchte ihrer Mühe und ihres Fleißes sehen. Dazu segne alle der gute Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

Auszug der Jugendlichen mit Orgelspiel

Wünsche der Jugendlichen 2003

Der Treibhauseffekt verschlechtert die Lebensqualität der Menschen auf der Erde.

Wir schlagen vor, den Gebrauch von Zweitautos zu erschweren, wenn er nur dem Luxus dient, und in Fabriken die Verwendung von besseren Rauchfiltern zur Pflicht zu machen.

Als moderne Energiequelle wird die Atomenergie angesehen. Immer wieder hören wir jedoch von den Problemen, die durch den Austritt von Strahlung verursacht werden.

Wir wünschen uns die Einschränkung der Energiegewinnung durch Atomenergie und den Umstieg auf regenerierbare Energien.

Aus dem Irakkrieg wurde durch Sender berichtet, die scheinbar auch politisch gelenkt waren.

Es ist wegen der wahrheitsgemäßen Berichterstattung empfehlenswert, freie Journalisten berichten zu lassen, die von keiner Regierung abhängig sind.

Das Trinkwasser ist im Irak teurer als Benzin. Die Armen können es sich kaum leisten. Krankheiten sind die Folge von schlechter Versorgung mit Wasser.

Wir wünschen uns eine ausreichende Versorgung aller Menschen mit Wasser und Lebensmitteln. Die Solidarität aller Menschen ist jetzt gefragt.

Die Umwelt wird täglich neu gefährdet oder auch zerstört. Konferenzen von Politikern aller Länder soll eine Veränderung bringen.

Wir schlagen weltweite Umweltabkommen vor, die auf die Erhaltung der Gesundheit aller Menschen ausgerichtet sind.

Überall hören wir Klagen über das, was die Regierung entscheidet oder plant. Wir erleben Mitmenschen, die immer etwas zu kritisieren haben.

Es ist allen Menschen guten Willens zu empfehlen, mit Herz und Verstand die Probleme selbst anzupacken oder an verantwortlicher Stelle zur Veränderung beizutragen, optimistisch zu denken und über das Gute in der Welt zu berichten.

Ausländer und Frauen werden nicht überall in der Welt gleich behandelt. Wir wünschen uns die Abschaffung von Rassismus und Diskriminierung wegen Geschlecht, Hautfarbe oder Religion.

Wissenschaftler, Kirchen und Politiker diskutieren über die Gentechnik und die Arbeit mit Embryonen.

Es müssen Gesetze geschaffen werden, die das Recht auf Leben vom ersten Augenblick des Daseins schützen. Wir halten es für unpassend, dass sich Wissenschaftler dadurch profilieren.

Die Zahl der Arbeitslosen steigt weiter an. In unseren Familien ist die Arbeitslosigkeit als Last zu spüren.

Wir erwarten eine spürbare Veränderung durch Schaffung neuer Arbeitsplätze, damit alle die gleichen Chancen zu einem angemessenen Lebensstil erhalten können.

Ökumenischer Segnungsgottesdienst für alle, die partnerschaftlich unterwegs sind,

am Valentinstag, Freitag, den 14.2.2003, 20.00 Uhr,

Kaufmannskirche

Mitwirkende:

Gemeindepädagogin Susanne Minkus

Gemeindepädagogin Franziska Gräfenhain

Dompfarrer Dr. Reinhard Hauke

Uli und Eva Becher

Hans und Melitta Donat

Ingo und Heidrun Mlejnek

Organist: Martin Schwabenhaus

Violine: Carola Nasdala

Violoncello: Claudia Schwarze-Nolte

Einzug der Pfarrer in den Altarraum; die übrigen Mitwirkenden sitzen in den ersten Reihen.

19.55 Uhr: Ruhiges Orgelspiel

1) Einzug:

2) Liturgische Begrüßung und Statio (Dr. Hauke):

Valentinstagtradition: Freundschaft und Liebe; Warum ist Partnerschaft für den Menschen wichtig? Welche Gestalt hat menschliche Partnerschaft?

3) Gebet (Minkus)

4) Betrachtung (Dr. Hauke):

Orgelmusik (2min)

Bildbetrachtung: Auguste Renoir „Das Ehepaar Sisley“

5) Lied: Wo Menschen sich vergessen (Orgelbegleitung)

6) Zeugnisse von Partnern

Die Paare berichten kurz über ihre partnerschaftliche Situation und erklären, warum ihnen Partnerschaft wichtig ist.

7) Musikstück

J. Haydn: Duett für Violine und Violoncello

- Poco Adagio

- Allegro

8) Lesung: 1 Kor 13, 1-11 (Gräfenhain)

9) Auslegung (Minkus):

Auslegung: Die Liebe Gottes ist in der konkreten Gestalt der Partnerschaft von Menschen erfahrbar. In 1 Kor 13 hören wir von der Bedeutung der Liebe für das Tun der Menschen.

10) Musikstück

J. Halvorsen: Passacaglia für Violine und Violoncello (frei nach Händel)

11) Fürbitten (Dr. Hauke, Minkus und Ehepaare) – Fürbitten werden von Paaren selbst erarbeitet

(Alle stehen in der Mitte am Mikrophon)

12) Einladung zum Vaterunser-Gebet (Minkus) (am Mikrophon in der Mitte)

13) Vater unser (Handzettel)

14) Aaron-Segen für alle (Minkus/Gräfenhain/Dr. Hauke)

15) Einladung zur Segnung (Gräfenhain):

Die Liebe Gottes ist in der Bibel immer dort erkennbar, wo vom Segen Gottes die Rede ist. Wer die Liebe weitergeben soll, muss sie selbst gespürt haben. Darum sind jetzt alle Paare eingeladen, hier vorn durch die anwesenden Pfarrer (und Ehepaare) den Segen persönlich zu empfangen. Er soll eine Bitte an Gott um das Gelingen der Partnerschaft sein. Mit der Segnung endet der Gottesdienst.

16) Segnung

Bei der Segnung ruhiges Orgelspiel oder andere Musik

Monatliches Totengedenken
im Erfurter Dom

an jedem 1. Freitag im Monat, 15.00 Uhr

Der Zugang ist durch das Jungfrauenportal. Am Eingang in den Dom werden die Teilnehmer des Totengedenkens darauf hingewiesen, dass sie die Namen der Verstorbenen in das Buch eintragen können. Das Totenbuch liegt an den Stufen der Altarinsel aufgeschlagen aus. Daneben steht die Osterkerze unangezündet. Weitere Opferkerzen stehen bereit.

Eintragen der Namen

Orgelpräludium

Begrüßung der Anwesenden und Anzünden der Osterkerze

Lied: Wir sind nur Gast auf Erden

Lesung

Eintragung weitere Namen oder Verlesen der eingetragenen Namen und Einladung zum Anzünden einer Kerze bei Orgelmusik

Ansprache

Prozession mit dem Totenbuch zum Altar; Weihrauchopfer und Weihrauchgebet:

V/A: Der Herr ist nahe allen, die ihn rufen.
Herr, unser Gott,
vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang
steht dein Name groß da vor den Völkern.
Zu Deiner Ehre haben wir den Weihrauch entzündet,
der zusammen mit unseren Gebeten zu Dir aufsteigt,
Sieh gnädig auf uns,
und sende uns herab Dein Erbarmen.

Gemeinsames Gebet:

Vorbeter (V):

Wir danken dir, guter Gott, für die guten Taten der Mitmenschen, die du in unser Leben führst. Viele von ihnen hast du heimgeholt zu dir.

Alle (A):

Wir danken dir für alle Menschen, die uns nahestanden und die uns lieb waren im Leben.

V.: Wir danken dir für die Gemeinschaft, die uns mit ihnen verband, für den Frieden, den sie brachten, für alles Gute, das sie uns schenkten.

A.: Sind sie uns auch durch den Tod entrissen, so hoffen wir doch, dass sie bei Dir aufgenommen sind.

V.: Wir bitten dich: Nichts möge verloren sein von dem, was in ihrem Leben gut war. Nimm ihr Leben an, erfüllt von Freude und Leid, Größe und Schwachheit.

A.: Schenke ihnen ewige Ruhe bei Dir.

V.: Vergilt unseren Eltern und Großeltern, Geschwistern, Verwandten, Mitarbeitern, Freunden und Bekannten das Gute, das sie uns getan haben.

A.: Zeige ihnen das ewige Licht.

V.: Wir wollen gemeinsam beten, wie Jesus Christus die Jünger zu beten gelehrt hat:

Vater unser im Himmel.

Geheiligt werde dein Name.

Dein Reich komme. Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.

Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit

in Ewigkeit. Amen.

Gebet des Zelebranten

Allmächtiger Gott, hilflos stehen wir dem Sterben unserer Lieben gegenüber. Es fällt uns schwer, deine Pläne zu begreifen und zu bejahen. Der Tod ist unabänderlich. Du aber hast uns deinen Sohn gesandt und ihn für uns alle dahingegeben. Darum können uns weder Trübsal noch Bedrängnis, ja nicht einmal der Tod von deiner Liebe trennen. Erhalte in uns diesen Glauben und führe unsere Toten zu neuem Leben. Amen.

Segen 1

Ohne Trost kannst du nicht leben.

Trost aber ist nicht wie Schlafmittel oder Spritzen, die dich vorübergehend betäuben und dich dann hineinstürzen in eine noch schwärzere Nacht.

Trost ist keine Flut von Worten.

Trost ist wie eine lindernde Salbe auf eine schmerzende Wunde.

Trost ist wie eine unverhoffte Oase in einer unbarmherzigen Wüste –

Du kannst wieder an das Leben glauben.

Trost ist wie eine sanfte Hand auf deinem Kopf, die dir zur Ruhe verhilft.

Trost ist wie ein gütiges Gesicht in deiner Nähe von jemandem,

der deine Tränen versteht, der auf dein gequältes Herz hört,

der bei dir bleibt in deiner Angst und deiner Verzweiflung

und der dich hinweist auf ein paar Sterne.

Es segne und behüte euch der dreifaltige Gott, der Vater + und der Sohn und der Heilige Geist.

Amen.

Lied: Bewahre uns Gott, behüte uns Gott

Orgelspiel mit Prozession zum Aufbewahrungsort des Totenbuches am Heiligen Grab

Segen 2

Der Mensch lebt und bestehet

Nur eine kleine Zeit.

Und alle Welt vergehet

Mit ihrer Herrlichkeit.

Es ist nur Einer ewig und an allen Enden,

Und wir in seinen Händen!

Es segne und behüte euch der dreifaltige Gott, der Vater + und der Sohn und der Heilige Geist.

Amen.

Lied: Bewahre uns Gott, behüte uns Gott

Orgelspiel mit Prozession zum Aufbewahrungsort des Totenbuches am Heiligen Grab

Feier der Geburt unseres Herrn Jesus Christus - Weihnachten -

Dom St. Marien zu Erfurt

NÄCHTLICHES WEIHNACHTSLOB am Heiligen Abend, 24.12.2002, 23.30 Uhr

Zum Einzug des Bischofs spielt die Bläsergruppe: Intrade von G. Ph. Telemann

Lied: Nach dem Vorspiel der Orgel

Gemeinde: 1. Strophe: Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart,

(mit Orgel) wie uns die Alten sungen, von Jesse kam die Art,

und hat ein Blümlein bracht mitten im kalten Winter

wohl zu der halben Nacht.

2. Strophe: Das Röslein, das ich meine, davon Jesaja sagt,

(mit Bläser) ist Maria, die Reine, die uns das Blümlein bracht.

geboren Aus Gottes ew'gem Rat hat sie ein Kind
und blieb doch reine Magd.
3. Strophe: Das Blümelein so kleine, das duftet uns so
süß;
(mit Orgel und Bläser) mit seinem hellen Scheine vertreibt's die
Finsternis,
wahr' Mensch und wahrer Gott, hilft uns aus allem Leide,
rettet von Sünd' und Tod.

Begrüßung durch den Bischof und Hinführung zur Feier

1. Abschnitt der Weihnachtsbotschaft (Lk 2,1-7)

Meditation über das Lied „Ich steh an deiner Krippe hier“ (GL 910) Bläser
mit Orgelzwischenspiel

2. Abschnitt der Weihnachtsbotschaft (Lk 2,8-14)

Orgelmusik über das Lied „Fröhlich soll mein Herze springen“ (GL 909)

3. Abschnitt der Weihnachtsbotschaft (Lk 2,15-20)

Predigt des Bischofs

Lied: Nach dem Vorspiel der Orgel

Gemeinde: 1. Strophe: Stille Nacht, heilige Nacht! Alles schläft,
(mit Orgel) einsam wacht nur das traute hochheilige
Paar.

Holder Knabe im lockigen Haar:
Schlafe in himmlischer Ruh! Schlafe in
himmlischer Ruh!

2. Strophe: Stille Nacht, heilige Nacht! Gottes Sohn,
(mit Bläser) o wie lacht Lieb aus deinem göttlichen
Mund,

da uns schlägt die rettende Stund:
Christ, in deiner Geburt! Christ, in deiner
Geburt!

2. Strophe: Stille Nacht, heilige Nacht! Hirten erst
kundgemacht;
(mit Orgel) durch der Engel Halleluja,
tönt es laut von fern und nah:
Christ der Retter ist da! Christ der Retter ist
da!

Geläut der Osanna, der größten Glocke der St. Severikirche.

Einleitung zu den Fürbitten (Dompropst):

Liebe Besucher des Domes!

In der Adventszeit haben Touristen und Gottesdienstteilnehmer Anliegen in
einem ausgelegten Buch eingeschrieben, die heute vorgetragen werden
sollen. Von der Vielzahl der Anliegen können nur einige genannt werden.
Alle anderen Wünsche und Bitten hat Gott gehört und wird davon in
Erfüllung gehen lassen, was er für gut hält.

Wir antworten jeweils: Wir bitten dich, erhöre uns!

Fürbitten in den Anliegen der Kirche und der Welt:

Einleitung des Vaterunsers (Bischof)

Ich möchte Sie nun einladen, alle Bitten zusammenzufassen in dem Gebet,
das Jesus Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, seine Freunde
gelehrt hat:

Gebet des Vaterunsers: Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf

Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft und
Herrlichkeit

die
in Ewigkeit. Amen.

Gebet des Bischofs
Oration

Guter und starker Gott,
du hast der Welt deinen Sohn Jesus Christus geschenkt.
Du hast allen Menschen in seinem Kommen deine Liebe und Sorge um die
Welt und die Menschen bezeugt.
Wir danken dir dafür.
Wir bitten dich heute:
Mache uns stark in unserem Tun zum Heil und Segen für die Menschen.
Alle Menschen sollen durch uns erahnen können, dass die Welt durch dich
zu einem guten Ende kommt.
Darum bitten wir dich durch Christus, unseren Bruder und Herrn. Amen.

Einladung zum Gruß an den Nachbarn

Bischof:

Bevor ich Ihnen den Segen Gottes erbitte, möchte ich Sie einladen, Ihrem
Nachbarn einen guten Wunsch mit auf den Weg zu geben. Diese Nacht
können wir auch „Nacht der guten Wünsche“ nennen. Ich bin sicher, dass
alles, was aus einem liebenden Herzen kommt, von Gottes Segen begleitet
wird.

(die Besucher geben dem Nachbarn die Hand mit guten Wünschen)

Weihnachtssegens

Bischof:

Ich erbitte nun von Gott für Sie und Ihre Verwandten und Freunde den
Segen Gottes:

Der gute Gott, der seinen Sohn zu uns in die Welt geschickt hat,
sei bei Euch
in diesen Tagen der Weihnacht
und an allen Tagen Eures Lebens.
Es segne euch der Vater + und der Sohn und der Heilige Geist.
Amen.

(persönlicher Wunsch des Bischofs für die Weihnachtszeit und den
Heimweg. Keine Sendungsformel)

Lied: Nach dem Vorspiel der Orgel

Gemeinde: 1. Strophe: O du fröhliche, o du selige,
(mit Orgel) gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren, Christ ist geboren.
Freue, freue dich, o Christenheit!
2. Strophe: O du fröhliche, o du selige,

(mit Bläser) gnadenbringende Weihnachtszeit!
Christ ist erschienen, uns zu versöhnen.
Freue, freue dich, o Christenheit!

3. Strophe:
(mit Orgel und Bläser) O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Himmliche Heere jauchzen dir Ehre.
Freue, freue dich, o Christenheit!

Orgelpostludium zum Auszug des Bischofs

Fürbitten in der Christmette 2002

Bischof:

Herr Jesus Christus, menschengewordener Sohn Gottes, unser Bruder und Erlöser, wir bitten dich in dieser Heiligen Nacht um das Licht der Hoffnung für alle Menschen guten Willens:

1. Für einen Vater, der schon sehr lange krank ist und leidet, für dessen Frau, die ihn schon lange pflegt, für alle Menschen in der Welt: Schenke Frieden, Gesundheit, Glück und Wohlergehen.

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

2. Für die alten Menschen: Dass sie an diesen Tagen nicht einsam sind.

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

3. Für alle, die zu uns gehören, die Jungen und die Alten, die Lebenden und die Verstorbenen, für ein Kind, das im nächsten Jahr geboren wird: Schenke Schutz und Geborgenheit in deiner Liebe.

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

4. Für alle, die Opfer des Attentats im Gutenberg-Gymnasium und des Hochwassers geworden sind – für die Lebenden und die Toten: Gib den Lebenden Kraft zum Weiterleben und den Verstorbenen deinen Frieden.

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

5. Mit Steffen aus Ilmenau beten wir für den Frieden im Herzen, um ohne Haß und Neid immer den rechten Weg zu finden und zu gehen und um die Fähigkeit, anderen keine Schuld zu geben, wenn ich versagt habe.

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

6. Für die Familien, die über die Toten des Hubschrauberabsturzes in Kabul trauern: Gib ihnen Menschen an die Seite, die sie besonders an diesen Tagen stützen können.

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

Bischof:

Allmächtiger Gott und Vater, segne diese Welt – deine Schöpfung - und führe sie zur Vollendung, der du mit dem Sohn in der Einheit des Heiligen Geistes lebst und regierst in alle Ewigkeit. Amen

